**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 51 (1947-1948)

Heft: 7

**Artikel:** Ein Weihnachtsgast

Autor: Lagerlöf, Selma

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666184

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jeder von ihnen hielt in der Hand eine silberne Schale, die verschiedene Samenkörner, etwas Zuckerrohr und zwei Goldmünzen enthielten. Diese Gaben waren für den Schah bestimmt. Am Ende dieser Zeremonie brachte man einen großen Laib Brot. Der Schah kostete ein Stück davon und lud die anwesenden Personen ein, auch davon zu kosten. Er wandte sich dabei zu ihnen mit folgender Ansprache: "Der Neusahrstag ist da. Das bedeutet den Ansang eines neuen Monats und solgendermaßen den Besginn eines Neuen Jahres. Wir haben die Pflicht, die Wohltaten fortzusezen, die uns mitseinander verbinden."

Hierauf gab der Schah, der mit dem kaiserlichen Mantel bekleidet war, allen Anwesenden seinen Segen, und dann entließ er sie, mit prachtvollen Geschenken beladen.

In Persien haben die alten Gebräuche eine tiese Spur hinterlassen, und das Neujahrssest wird noch jetzt mit großer Pracht geseiert. Man beschenkt sich noch jetzt untereinander mit gestärbten und vergoldeten Giern, wie zur Zeit der Magier. Der Schah verteilte Hunderte von Giern unter seinen Höflingen.

Die Sitte der gefärbten Gier, die auch bei uns eingeführt worden ist, stammt also aus Persien.

R. B.

# Ein Weihnachtsgast

Von Selma Lagerlöf.

Einer von denen, die das Kavaliersleben auf Efeby mitgelebt hatten, war der kleine Kuster, der Noten transponieren und Flöte spielen konnte. Er war von niedriger Herkunft und arm, ohne Heim und ohne Familie. Es brachen schwere Zeiten für ihn an, als die Schar der Kavaliere sich zerstreute.

Nun hatte er fein Pferd und keinen Wagen mehr, keinen Pelz und keine rotgestrichene Proviantkiste. Er mußte zu Fuß von Gehöft zu Gehöft ziehen und trug seine Habseligkeiten in ein blaukariertes Taschentuch eingebunden. Den Rock knöpfte er bis zum Kinn hinauf zu, so daß niemand zu erfahren brauchte, wie es um das Hemd und die Weste bestellt war, und in dessen weiten Taschen verwahrte er seine kostbarsten Besitztümer: die außeinandergeschraubte Flöte, die flache Schnapsflasche und die Notenseder.

Sein Beruf war, Noten abzuschreiben, und. wenn alles gewesen wäre wie in alten Zeiten, so hätte es ihm nicht an Arbeit gesehlt. Aber mit jedem Jahre, das ging, wurde die Musik oben in Bärmland weniger gepflegt. Die Gistarre mit ihrem morschen Seidenband und ihren gelockerten Schrauben und das bucklige

Waldhorn mit den verblichenen Quasten und Schnüren wurden auf die Rumpelkammer gesschafft, und der Staub legte sich singerdick auf den langen, eisenbeschlagenen Geigenkasten. Doch, je weniger der kleine Ruster mit Flöte und Notenfeder zu tun bekam, desto mehr hanstierte er mit der Schnapsflasche, und schließlich wurde er ganz versoffen. Es war sehr schae um den kleinen Ruster.

Einstweilen wurde er noch als alter Freund auf den Herrenhöfen aufgenommen, aber es herrschte Jammer, wenn er kam, und Freude, wenn er ging. Er roch nach Branntwein und Unsauberkeit, und wie er nur ein paar Schnäpse oder einen Toddy bekommen hatte, wurde er wirr und erzählte unerquickliche Geschichten. Er war die Geißel der gastfreien Gutzhöfe.

Einmal um die Weihnachtszeit kam er nach Löfdala, wo Liljekrona, der große Liolinspieler, daheim war. Liljekrona war auch einer der Ekebykavaliere gewesen, aber nach dem Tode der Majorin zog er auf sein prächtiges Gut Löfdala und verblieb dort. Nun kam Ruster in den Tagen vor dem Weihnachtsabend zu ihm, mitten in die Festvorbereitungen, und verlangte Arbeit. Liljekrona gab ihm einige Roten abzuschreiben, um ihn zu beschäftigen.

"Du hättest ihn lieber gleich fortschicken sollen," sagte seine Frau, "jetzt wird er das so in die Länge ziehen, daß wir ihn über den hei= ligen Abend hierbehalten müssen."

"Frgendwo muß er doch sein," sagte Liljefrona. Und er bewirtete Ruster mit Toddy und Branntwein, leistete ihm Gesellschaft und lebte die ganze Ekebyer Zeit noch einmal mit ihm durch. Aber er war verstimmt und seiner überdrüssig, er, wie alle die andern, obgleich er es nicht merken lassen wollte, denn alte Freundschaft und Gastfreiheit waren ihm heilig.

Aber in Liljekronas Haus hatten sie sich nun drei Wochen lang für das Weihnachtsfest gezüstet. Sie hatten in Unbehagen und Hast gelebt, sich die Augen bei Talglichtern und Kienspänen rotgemacht, im Schuppen beim Fleischzeinsalzen und im Bräuhaus beim Vierbrauen gefroren. Doch die Hausfrau sowohl wie die Dienstleute hatten sich all dem ohne Murren unterzogen.

Wenn alle Verrichtungen beendet waren und der heilige Abend anbrach, dann würde ein süßer Zauber sie gefangen nehmen. Das Weih= nachtsseft würde bewirken, daß Scherz und Spaß, Reim und Fröhlichkeit ihnen ohne alle Mühe auf die Lippen kam. Aller Füße würden Lust bekommen, sich im Tanze zu drehen, und aus den dunklen Winkeln der Erinnerung würzden die Worte und Melodien der Tanzspiele auftauchen, obgleich man gar nicht glauben konnte, daß sie noch immer da waren. Und dann würden sie alle so gut sein, so gut!

Aber als nun Kuster kam, fand der ganze Haushalt von Löfdala, daß Weihnachten versdorben war. Die Hausfrau und die ältern Kinsder und treuen Diener waren alle derselben Meinung. Ruster rief bei ihnen eine erstickende Angst hervor. Sie fürchteten überdies, daß, wenn er und Liljekrona anfingen, sich in den alten Erinnerungen zu tummeln, das Künstlersblüt in dem großen Biolinspieler aufflammen würde und sein Heim ihn verlieren mußte. Einst hatte es ihn nie lange daheim gelitten.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie sie jetzt auf dem Hofe den Hausherrn liebten, seit sie ihn ein

paar Jahre hatten bei sich behalten dürsen. Und was hatte er zu geben! Wie war er doch viel sür sein Heim, besonders zu Weihnachten! Er hatte seinen Platz nicht auf irgendeinem Sosa oder Schauselstuhl, sondern auf einer hohen, schmalen, glattgescheuerten Holzbank in der Kaminecke. Wenn er dort hinausgekommen war, dann ritt er auf Abenteuer aus. Er suhr rings um die Erde, er stieg zu den Sternen und noch höher empor. Er spielte und sprach abwechselnd, und alle Hausleute versammelten sich um ihn und hörten zu. Das ganze Leben wurde stolz und schön, wenn der Reichtum dieser einzigen Seele es überstrahlte.

Darum liebten sie ihn, so wie sie das Weihnachtsfest, die Freude, die Frühlingssonne liebten. Und als nun der kleine Ruster kam, war
ihr Weihnachtsfriede zerstört. Sie hatten vergeblich gearbeitet, wenn nun dieser kam und
den Herrn des Hauses fortlockte. Es war ungerecht, daß dieser Säuser am Weihnachtstische
eines frommen Hauses sigen und alle Weihnachtsfreude stören sollte.

Am Vormittag des Weihnachtsabends hatte der kleine Ruster seine Noten fertiggeschrieben, und da ließ er ein paar Worte von Fortgehen fallen, obgleich es natürlich seine Absicht war zu bleiben.

Liljekrona war von der allgemeinen Berstimmung angesteckt und sagte darum ganz lahm und matt, daß es wohl das beste wäre, wenn Ruster über Weihnachten da bliebe, wo er war.

Der kleine Kuster war stolz und leicht entstammt. Er drehte seinen Schnurbart auf und schüttelte die schwarze Künstlermähne, die gleich einer dunklen Wolke um seinen Kopf stand. Was meinte Liljekrona eigentlich? Er sollte bleiben, weil er nirgends andershin fahren konnte? Ah, man denke nur, wie sie in den grosken Eisenwerken im Broer Kirchspiel standen und auf ihn warteten! Die Gaststube war bereit, der Willsommensbecher gesüllt. Er hatte solche Sile. Er wußte nur nicht, zu wem er zuserst fahren sollte.

"Gott bewahre," jagte Liljekrona, "so fahre doch."

Nach dem Mittagessen lieh sich der kleine

Ruster Pferd und Schlitten, Pelz und Decken. Der Knecht von Lösdala sollte ihn zu irgendeinem Gutshof in Bro kutschieren und dann rasch heimfahren, denn es sah nach einem Schneesturm aus.

Niemand glaubte, daß er erwartet wurde, oder daß es ein einziges Haus in der Umgegend gab, wo er willfommen gewesen wäre. Aber sie wollten ihn so gerne los werden, daß sie sich dies verhehlten und ihn ziehen ließen. "Er hat es selbst gewollt," sagten sie. Und nun, dachten sie, wollten sie fröhlich sein.

Aber als sie sich gegen fünf Uhr im Eßsaal versammelten, um Tee zu trinken und um den Christbaum zu tanzen, war Lilzekrona stumm und verstimmt. Er setzte sich nicht auf die Märschenbank, er berührte weder Tee noch Punsch, er erinnerte sich an keine Polka, die Livline war verstimmt. Wer spielen und tanzen konnte, mochte es ohne ihn tun.

Da wurde die Gattin unruhig, da wurden die Kinder mißvergnügt, alles im ganzen Hause ging verkehrt. Es wurde der allertrübseligste Weihnachtsabend.

Die Grüze brannte an, die Lichter flackerten, das Holz rauchte, der Wind blies bittere Kälte in die Stuben. Der Knecht, der Ruster kutschiert hatte, kam nicht heim. Die Haushälterin weinte, die Mägde zankten.

Plötlich erinnerte sich Lilzekrona, daß man den Spatzen keine Garbe hinausgehängt hatte, und er beklagte sich laut über alle Frauen rings um ihn, die die alte Sitte außer acht ließen und neumodisch und herzloß waren. Aber sie begriffen wohl, daß daß, was ihn quälte, die Gewissensbisse waren, daß er den kleinen Ruster am heiligen Weihnachtsabend aus seinem Hause hatte fortgehen lassen.

Und ehe man sichs versah, ging er in sein Zimmer, versperrte die Tür und begann zu spielen, wie er nicht gespielt, seit er zu wandern aufgehört hatte. Es war Haß und Hohn, es war Sehnsucht und Sturm. Ihr dachtet mich zu binden, aber ihr müßt eure Fesseln umschmieben. Ihr dachtet mich kleinsinnig zu machen wie ihr selbst seid. Aber ich ziehe hinaus ins Große, ins Freie. Alltagsmenschen, Hausstlaven, fansget mich, wenn es in eurer Macht steht!

Als die Gattin diese Töne hörte, sagte sie: "Morgen ist er fort, wenn Gott nicht in dieser Nacht ein Bunder tut. Jetzt hat unsere Ungastsreundlichkeit gerade das hervorgerusen, was wir vermeiden zu können glaubten."

Indessen fuhr der kleine Ruster in dem Schneetreiben herum. Er fuhr von einem Hause zum andern und fragte, ob es Arbeit für ihn gäbe, aber nirgends wurde er aufgenommen. Sie forderten ihn nicht einmal auf, aus dem Schlitten zu steigen. Einige hatten das Haus voll Besuch, andere wollten am Weihnachtstage über Land fahren. "Versuche es beim nächsten Nachbar," sagten sie alle.

Er mochte immerhin kommen und das Behagen von ein paar Werktagen stören, nicht aber das des Weihnachtsabends. Das Jahr hatte nur einen Weihnachtsabend, und auf den hatten sich die Kinder den ganzen Herbst gefreut. Man konnte doch diesen Menschen nicht an einen Weihnachtstisch setzen, wo es Kinder gab. Früher hatten sie ihn gern aufgenommen, aber nicht jetzt, wo er dem Trunk ergeben war. Was sollte man auch mit dem Menschen ankangen? Die Gesindestube war zu schlecht und das Gastzimmer zu fein.

So mußte der kleine Ruster von Hof zu Hof ziehen, in dem peitschenden Schneesturm. Der nasse Schnurrbart hing schlaff über den Mund, die Augen waren blutgesprengt und verschleiert, aber der Branntwein verscüchtigte sich aus seinem Hirn. Er begann zu grübeln und zu staunen. War es möglich, war es möglich, daß niemand ihn aufnehmen wollte?

Da sah er mit einem Male sich selbst. Er sah, wie jämmerlich und verkommen er war, und er begriff, daß er den Menschen verhaßt seinmußte. Mit mir ist es aus, dachte er. Es ist aus mit dem Notenschreiben, es ist aus mit der Flöte. Niemand auf Erden braucht mich, niemand hat Barmherzigkeit mit mir.

Der Schneesturm schnurrte und spielte, er riß die Schneehaufen auf und türmte sie wieder zussammen, er nahm eine Schneesäule in die Arme und tanzte damit übers Feld, er hob eine Flocke himmelhoch und stürzte eine andere in eine Grube. "So ist es, so ist es," sagte der kleine Ruster, "solange man fährt und tanzt, ist es

ein fröhlich Spiel, doch wenn man hinab in die Erde soll, dort eingebettet und verwahrt wersden, dann ist es Kummer und Herzeleid." Doch hinab mußten alle, und jetzt war er an der Reihe. Man denke, daß er nun zum Ende gestommen war.

Er fragte nicht mehr danach, wohin der Anecht ihn führte. Es deuchte ihn, daß er in das Neich des Todes fuhr.

Der kleine Ruster verbrannte keine Götter auf dieser Fahrt. Er verfluchte weder das Flö= tenspiel, noch das Kavaliersleben, er dachte nicht, daß es besser für ihn gewesen ware, wenn er die Erde gepfligt oder Schuhe genäht hätte. Aber darüber klagte er, daß er nun ein ausge= spieltes Instrument war, das die Freude nicht mehr gebrauchen konnte. Niemanden klagte er an, denn er wußte, wenn das Waldhorn ge= iprungen ist und die Gitarre die Stimmung nicht hält, dann müssen sie fort. Er wurde plötzlich ein sehr demütiger Mann. Er begriff, daß es mit ihm zu Ende ging, jetzt am Weihnachts= abend. Der Hunger oder die Kälte würde ihn umbringen, denn er verstand nichts, er taugte zu nichts und hatte keine Freunde.

Da bleibt der Schlitten stehen, und auf einmal ist es hell um ihn, und er hört freundliche Stimmen, und da ist jemand, der ihn in ein warmes Zimmer führt, und jemand, der heißen Tee in ihn gießt. Der Pelz wird ihm abgenommen, und mehrere Menschen rusen, daß er willkommen ist, und warme Hände reiben Leben in seine erstarrten Finger.

Von alledem wurde ihm so wirr im Kopse, daß er wohl eine Viertelstunde nicht zur Bessinnung kam. Er konnte unmöglich begreisen, daß er wieder nach Lösdala gekommen war. Er war sich gar nicht bewußt gewesen, daß der Knecht es satt bekommen hatte, im Schneesturm herumzusahren und nach Hause umgekehrt war.

Ebensowenig verstand er, warum er jett in Liljekronas Haus so freundlich empfangen wurde. Er konnte nicht wissen, daß Liljekronas Gattin begriff, welche schwere Fahrt er an diessem Weihnachtsabend getan hatte, wo man ihn ansjeder Lür, an die er klopfte, abgewiesen hatte. Sie hatte so großes Mitleid mit ihm beskommen, daß sie ihre eigenen Sorgen vergaß.

Liljekrona fuhr drinnen in seinem Zimmer mit dem wilden Spielen fort. Er wußte nichts davon, daß Ruster gekommen war. Dieser saß indessen im Speisesaal mit der Frau und den Kindern. Die Dienstleute, die am Weihnachtssabend auch da zu sein pflegten, waren vor der Langeweile bei der Herrschaft in die Küche gestlüchtet.

Die Hausfrau säumte nicht, Ruster aus Werk zu setzen. "Sie hören ja, Ruster," sagte sie, "daß Lilzekrona den ganzen Abend nichts anderes tut als spielen, und ich muß nach dem Tischdecken und dem Essen sehen. Die Kinder sind rein verlassen. Sie müssen sich der zwei Kleinsten annehmen, Ruster."

Kinder, das war ein Menschenschlag, mit dem Ruster am wenigsten in Berührung gekommen war. Er hatte sie weder im Kavaliersflügel, noch im Soldatenzelt getroffen, weder in Gasthöfen, noch auf Landstraßen. Er scheute sich beinahe vor ihnen und wußte nicht, was er sagen sollte, das sein genug für sie war.

Er nahm die Flöte hervor und lehrte sie, auf Klappen und Löchern zu fingern. Es war ein vierjähriges und ein sechsjähriges Bübchen. Sie bekamen eine Lektion auf der Flöte, und das interessierte sie sehr. "Das ist A," sagte er, "und das ist E," und dann griff er die Töne. Da wollten die Kleinen wissen, was für ein A und was für ein E das war, das gespielt werden sollte.

Da nahm Ruster Notenpapier heraus und zeichnete ein paar Noten.

"Nein," sagten sie, "das ist nicht richtig." Und sie eilten fort und holten ein ABC-Buch.

Da fing der kleine Ruster an, sie das Alphaset zu überhören. Sie konnten und konnten nicht. Es sah windig aus mit ihren Kenntnissen. Ruster wurde eifrig, hob die Knirpschen jeden auf sein Knie und begann sie zu unterrichten. Lilzekronas Frau ging aus und ein und hörte ganz erstaunt zu. Es klang wie ein Spiel, und die Kinder lachten die ganze Zeit, aber sie lernsten dabei, ja, das taten sie.

Ruster fuhr ein Weilchen fort, aber er war nicht recht bei dem, was er tat. Er wälzte die alten Gedanken vom Schneesturm in seinem Kopfe. Dies war gut und behaglich, aber mit ihm war es doch auf jeden Fall aus. Er war verbraucht. Er würde fortgeworfen werden. Und urplötzlich schlug er die Hände vors Gesicht und begann zu weinen.

Da kam Liljekronas Frau haftig auf ihn zu. "Nufter," jagt sie, "ich kann verstehen, daß Sie glauben, für Sie sei alles aus. Es geht Ihnen nicht mit der Musik, und Sie richten sich durch den Branntwein zugrunde. Aber es ist noch nicht aus, Ruster."

"Doch," schluchzte der kleine Flötenspieler.

"Sehen Sie, so wie heute abend mit den Kleinen dazusitzen, das wäre etwas für Sie. Wenn Sie die Kinder lesen und schreiben lehren wollten, dann würden Sie wieder überall willstommen sein. Das ist kein geringeres Instrusment, um darauf zu spielen, Ruster, als Flöte und Violine. Sehen Sie sie an, Kuster!"

Sie stellte die zwei Kleinen vor ihn hin, und er sah auf, blinzelnd, so, als hätte er in die Sonne gesehen. Es war, als siele es seinen kleinen trüben Augen schwer, denen der Kinder zu begegnen, die groß und klar und unschulbig waren.

"Sehen Sie sie an, Ruster!" ermahnte Liljekronas Frau.

"Ich getraue mich nicht," sagte Auster, denn es war ihm wie ein Fegeseuer, durch die schönen Kinderaugen in die Schönheit der unbesleckten Scelen zu schaun.

Da lachte Liljekronas Frau hell und froh auf.

"Dann sollen Sie sich an sie gewöhnen, Ruster. Sie sollen dieses Jahr als Schulmeister in meinem Hause bleiben."

Liljekrona hörle seine Frau lachen und kam aus seinem Zimmer.

"Was gibt es?" sagte er. "Was gibt es?"

"Nichts anderes," antwortete sie, "als daß Ruster wiedergekommen ist und daß ich ihn zum Schulmeister sur unsere kleinen Jungen bestellt habe."

Liljekrona war ganz verblüfft. "Wagst du das," sagte er, "wagst du es? Er hat wohl versprochen, nie niehr ..."

"Nein," sagte die Frau, "Kuster hat nichts versprochen. Aber er wird sich vor mancherlei in acht nehmen müssen, wenn er jeden Tag kleisnen Kindern in die Augen sehen soll. Wäre es nicht Weihnachten, hätte ich dies vielleicht nicht gewagt, aber wenn unser Hernes vielleicht nicht gewagt, aber wenn unser Hernes Sindsein, das sein eigener Sohn war, unter uns Sünder zu sehen, dann kann ich es wohl auch wagen, meine kleinen Kinder verssuchen zu lassen, einen Menschen zu retten."

Liljekrona konnte gar nicht sprechen, aber es zitterte und zuckte in jeder Falte seines Gesichtes, wie immer, wenn er etwas Großes hörte.

Dann füßte er seiner Frau die Hand, so fromm wie ein Kind, das um Berzeihung bittet, und rief laut: "Alle Kinder sollen kommen und Mutter die Hand küssen."

Das taten sie, und dann hatten sie ein fröhliches Weihnachtsfest in Liljekronas Heim.

## Bächtelistag

Ein alter Volksbrauch am 2. Januar.

Unter den so zahlreichen und oft recht eigenartigen Festen, welche in der Schweiz seit langen Jahren im Bolke noch immer sortleben, nimml in den nördlichen Landesgegenden der Berchtolds- oder Bächtelistag eine recht bedeutende Rolle ein.

Der Berchtoldstag wird in Zürich und Tegerfelden alljährlich am 2. Januar oder, wenn das Neujahr auf einen Sonnabend fällt, am 3. Januar als Freudentag gefeiert. Frauenfeld begeht den Tag am dritten Montag im Januar, und im Kanton Luzern wird der Sonntag nach Treikönigen als Berchtoldstag gefeiert. Alle Bezeichnungen,= wie Berchtelistag, Berteli= oder auch Berzelistag gehen auf den "Berchtelens= tag" zurück, das heißt auf den Tag, auf dem man "berchtelt" — sich gütlich tat, und dieses Berchteln verdankt seinerseits wieder seinen Ur=